

PETER SCHALLENBERG

### **Christsein heute**

#### Grundwerte und Leitkultur in säkularisierter Zeit.

Das leitende Paradigma des christlichen Glaubens ist die Liebe, die als unbedingte und umfassende Bejahung jeder Person verstanden wird. Dass der Mensch Person ist und mit unantastbarer Würde begabt, ist keine technische Eigenschaft, die gezüchtet oder verloren gehen könnte, sondern eine metaphysische Aussage. Eine solche Metaphysik bildet den letzten Grund eines sinnvollen menschlichen Lebens. Wenn das beachtet wird und an der Basis von Politik und Wirtschaft steht, dann kann freimütig und ohne jede Verkrampfung über weitere Paradigmen und ihre Wechsel in der Gesellschaft diskutiert werden. Diese dienen dann immer dazu, jede Person einer letzten Vollendung des Lebens entgegen zu führen.

**Schlüsselbegriffe:** Paradigmenwechsel; Individualismus; Optionalismus; Person.

Als der amerikanische Wissenschaftssoziologe und Philosoph Thomas S. Kuhn in den 1970er Jahren in den USA erstmals vom „leitenden Paradigma“ einer Gesellschaft (oder auch einer Wertegemeinschaft) sprach und zugleich von einem Paradigmenwechsel in einer sich damals schon abzeichnenden postmodernen Gesellschaft des Westens, deren Postmodernität doch erst 1977 von Jean-Francois Lyotard auf den Begriff gebracht wurde, da konnte er nicht ahnen, welchen unaufhalt-samen Siegeszug dieser Begriff vom Paradigma und vom Paradigmenwechsel künftig antreten werde. Blitzschnell nämlich wurde die Rede vom leitenden Paradigma in der Gesellschaft und in verschiedenen Teilwissenschaften aufgegriffen und parallel dazu fortan analysiert, welche Wechsel von Paradigmen sich in einer Gesellschaft vollziehen. Bemerkenswert daran schien insbesondere die Tatsache, dass ein solcher Paradigmenwechsel, wie ihn etwa die Entdeckung der Neuen Welt am 12. Oktober 1492 durch Christoph Columbus markiert oder die Entdeckung des menschlichen Blutkreislaufes durch den

englischen Arzt William Harvey 1628 oder die Entdeckung der weiblichen Eizelle durch den Mediziner Karl-Ernst von Baer an der Universität Dorpat 1832, oft nicht wie ein Blitz aus heiterem Sommerhimmel fällt, sondern sich über Jahre und Jahrzehnte fast unbemerkt vorbereitet und nur ganz allmählich und schubweise in das öffentliche Bewusstsein dringt. Dies hat aber fast immer mit der Entwicklung und dem rasanten Fortschritt der Technik zu tun, sei es der Medizintechnik, sei es der Informations- und Medientechnik. Während etwa die medizinisch-technische Entwicklung allmählich zu einem neuen Paradigma von Lebensqualität statt Lebensquantität führte, wiederum in den USA beginnend und in Deutschland nicht zuletzt durch die Wahlkampfreden von Willy Brandt ab Ende der 1960er Jahre sich ausbreitend, so dass etwa menschliches Leben nicht einfach mehr als schlicht beglückende Tatsache entgegengenommen wird, sondern nach dem Mehrwert der Gesundheit beurteilt und zunehmend auch künstlich durch optimierte Gesundheit fabriziert wird, führte die Entwicklung der Informationstechnologie im Raum der Ökonomie zu einem neuen Paradigma der Globalisierung, bis hin zu global agierenden Finanzströmen, und damit zu einem ganz neuen Automatismus der Wirtschaft, der nur noch höchst unzureichend mit den alten individualethischen Paradigmen von Geiz oder Gier zu beurteilen sind.

Generell ist hieran zu beobachten, dass zunehmend die neuen Paradigmen oder Wertvorstellungen von Individualismus und Optionalismus vorherrschen. Ein zuvor nie geahnter Individualismus, der freilich durchaus ein genuin abendländisches Erbe ist und in der Renaissance mächtigen Aufschwung nahm,<sup>1</sup> etwa in den Anfängen der Portraitmalerei oder im künstlerischen Individualismus eines Leonardo, Michelangelo oder Caravaggio, geht einher mit einem technisch mächtig

---

<sup>1</sup> Vgl. Jörg Traeger, *Renaissance und Religion. Die Kunst des Glaubens im Zeitalter Raphaels*, München 1997.

beförderten Optionalismus, verstanden als ebenfalls zuvor kaum geahnte Ausweitung der individuellen und systemischen Wahlmöglichkeiten des Menschen und der Menschheit. Sehr deutlich sichtbar wird dies wiederum im Bereich der Bioethik.<sup>2</sup> Eltern können nicht mehr nur den Zeitpunkt der Empfängnis und der Zeugung wählen (man denke nur an den markanten Paradigmenwechsel, der durch die „Pille“ und die technisch immer weiter verbesserte Empfängnisverhütung ausgelöst wurde), sondern sie können zunehmend auch Geschlecht und Veranlagungen des gewünschten Wunschkindes wählen und optimieren, quasi als perfekt durchgestyltes Design eines hoffentlich dann perfekten Menschen, dessen Perfektion nur durch einen allzu frühen Tod beeinträchtigt wird. Mit einem solchen Optionalismus wächst freilich in fataler Weise auch der Entscheidungsdruck auf das Individuum, das sich ja zunehmend und bedrängender denn je höchst unterschiedlichen Erwartungen und Möglichkeiten, eben höchst unterschiedlichen und vielfältigen Optionen ausgesetzt und geradezu ausgeliefert sieht.<sup>3</sup> Manche heutzutage lauthals beklagte Entscheidungs- und Bindungsschwäche hat hier ihre geheime Wurzel: Wer alles kann, will auf Dauer gar nichts mehr! Und wer vieles kann, sieht sich zunehmen der gesellschaftlich ganz geheim transportierten Frage ausgesetzt, warum er in seinem immer länger werdenden Leben, das somit ein erschreckendes Ungleichgewicht von Lebensquantität, die immer mehr wird, zu Lebensqualität, die immer fragiler wird, zeigt, nicht auch immer mehr und vieles wähle: Der deutliche Paradigmenwechsel im Feld von Ehe und Familie und weiteren sexuellen Lebensformen, bis hin zu der durchaus nicht seltenen Tatsache, dass mancher zunächst in einer heterosexuellen und dann

---

<sup>2</sup> Vgl. Martin G. Weiss (Hgg.), *Bios und Zoe. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. 2009.

<sup>3</sup> Vgl. zum Hintergrund in anthropologisch-theologischer Sicht Klaus Demmer, *Entscheidung und Verhängnis. Die moraltheologische Lehre von der Sünde im Licht christologischer Anthropologie*, Paderborn 1976.

abschnittsweise auch in einer homosexuellen Lebensform lebt, zeugt eindrucklich, wemgleich vielleicht verstörend von dieser schier unendlichen Wahlmöglichkeit im eigenen Leben. Kurzum: Zunehmend greift das Gefühl um sich, das Leben eines Individuums sei zu kurz und zu kostbar, um es auf dem Altar einer traditionellen Idee oder gar einer verstaubten Ideologie zu opfern. Wenn schon gestorben sein muss, dann wenigstens zu selbst gewählten Preisen – und Werten!

Die immer wieder zu hörende Rede vom Wertewandel oder gar vom Werteverfall weicht somit redlicherweise vielleicht eher der vorsichtigeren Rede vom Wertekonflikt und muss dann in dieses Szenario eines moralischen Paradigmenwechsels eingeordnet werden. Der katholischen Anthropologie und Theologie ist jedenfalls die Rede vom zunehmend schlechter werdenden Menschen oder auch von schlechter werdenden Zeiten fremd: Vom hl. Augustinus stammt bekanntlich die schöne Einsicht: „Schlechte Zeiten, mühselige Zeiten, so sagen die Menschen. Wenn wir gut leben, so sind die Zeiten gut. Wir sind nämlich die Zeiten: So wie wir sind, so sind die Zeiten!“<sup>4</sup> Die Zeit und die Geschichte ist schlichtweg nichts anderes als die Ausdehnung der menschlichen Seele, und jede Qualität einer Zeit wird bestimmt durch die in ihr lebenden Menschen. Daher gibt es auch in eigentlicher Weise keinen erkennbaren Fortschritt in Jahren und Zeiten, nur in den Seelen: „Den technischen Fortschritt ideologisch zu verabsolutieren oder die Utopie einer zum ursprünglichen Naturzustand zurückgekehrten Menschheit zu erträumen, sind zwei gegensätzliche Wiesen, den Fortschritt von der moralischen Bewertung und somit von unserer Verantwortung zu trennen.“<sup>5</sup> Jedem Menschen ist Gott als Schöpfer der unsterblichen Geistseele gleich nahe, jedem Menschen wird die gleiche Möglichkeit zur Gotteserkenntnis gegeben, jeder Zeit also und jedem Zeitalter und

---

<sup>4</sup> Augustinus, Sermo 80.

<sup>5</sup> Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 14.

jedem Jahrhundert ist Gott offenbar. Freilich gilt das dann auch umgekehrt: Auch das Böse<sup>6</sup> ist jeder Zeit und jedem Individuum (theologisch gesprochen: als Folge der Erbsünde und der damit verbundenen radikalen Selbstbezogenheit<sup>7</sup>) nahe. Vom Faustkeil und dem typologischen Mord des Kain an Abel, verstanden als paradigmatische Gestalt der personifizierten ungehemmten Aggression, bis hin zu den Gaskammern von Auschwitz und den Schlachtfeldern des 20. Jahrhunderts ist eine direkte Linie zu ziehen, die durch eine technische Entwicklung dramatisch beschleunigt wurde. In dieser Sicht sind Werte, verstanden als starke Bewertungen von Individuen in einer Gemeinschaft und somit als leitende Paradigmen von Leben und Handeln, immer bezogen auf technische und gesellschaftliche Möglichkeiten. Was konkret von solchen Möglichkeiten ergriffen wird, ob der Faustkeil in friedlicher oder in mörderischer Absicht verwendet wird, ob Empfängnisverhütung gar nicht oder partiell oder generell praktiziert wird, ob Gesundheit zum höchsten Wert schlechthin aufsteigt, all das liegt mehr denn je am persönlichen Paradigma des individualisierten Menschen der postmodernen westlichen Welt, der sich freilich vielen scheinbar selbstverständlichen Paradigmen der ihn umgebenden und prägenden Gesellschaft ausgesetzt sieht, bis hin zum Wert eines ungebremsten Wertgewinnes durch Aktienspekulationen. Übersetzt man nun das Wort Paradigma mit der Leitvorstellung umfassend gelungenen Lebens, dann wird deutlicher, was genau gemeint ist und auf dem Spiel steht: Jedes Individuum nämlich beginnt ja seine eigene Lebensgeschichte neu, niemals zuvor wurde auf diese konkrete und individuelle Weise gelebt. Vorbilder und gesellschaftliche Er-

<sup>6</sup> Vgl. Susan Neiman, *Das Böse denken. Eine andere Geschichte der Philosophie*, Frankfurt/M. 2006.

<sup>7</sup> Vgl. Robert Spaemann, *Natürliche Ziele*, Stuttgart 2005, 69: "Die Wiederherstellung der ursprünglichen Strebensrichtung geschieht Bedingungen der Erbsünde nur durch eine Bekehrung, in der diese Selbstbezogenheit des Willens ausdrücklich negiert wird."

wartungen sind stets nur teilweise hilfreich, wenn es gilt, das eigene Leben und seine Geschichte allmählich zu entwickeln und einer geglückten Form entgegen zu führen. Mit Blick auf die schon zitierte Einsicht des hl. Augustinus bleibt festzuhalten: Die Zeiten an sich sind weder gut noch böse und haben moralische Qualität nur durch die Entscheidungen von Menschen, schlecht kann sich der Mensch in der Zeit verhalten – oder eben gut, wenn er in der Zeit mit Blick auf die Ewigkeit entscheidet und unterscheidet.<sup>8</sup> Genau davon sprechen christlicher Glaube und katholische Theologie!

Das leitende Paradigma des christlichen Glaubens ist die Liebe, verstanden als unbedingte und umfassende Bejahung jeder Person, einschließlich der eigenen Person und ermöglicht erst durch die wenigstens gedachte Annahme einer absoluten Person, die erst absolute Bejahung denkbar (und wünschbar) macht. Diese absolute Person heißt in der jüdischen Überlieferung Jahwe und in der christlichen Offenbarung Gott als Vater Jesu Christi. „Gott ist die Liebe“ heißt es im 1. Johannesbrief, und der hl. Augustinus unterstreicht sehr schön, dass diese Aussage zuerst eine Sehnsucht des Menschen ausdrückt, eine sehnsüchtig gedachte Annahme der absoluten Person Gott, die sich, so bietet es der christliche Glaube an, uns in Jesus Christus geöffnet hat. Und diese Sehnsucht dient der Entscheidungshilfe und wird zur Unterscheidungsgabe: um zu trennen und zu unterscheiden, was echte göttliche und absolute Liebe im Unterschied zu bloß relativer und menschlicher Liebe, die letztlich nur der Verfolgung von individuellen Interessen dient, ist. „Dies ist unser Leben: in der Sehnsucht uns zu üben. So weit aber üben wir uns in heiliger Sehnsucht, als wir unser Verlangen von der Weltliebe abschneiden. Wir haben es schon einmal gesagt: Leere aus, was angefüllt werden soll! Mit

---

<sup>8</sup> Vgl. Peter Schallenberg, Das unterscheidend Christliche der Ethik. Anmerkungen zum Verhältnis von Existenzethik und Eschatologie, in: Theologie 98 (2008) 24-36.

Gutem sollst Du angefüllt werden, drum gieß das Böse aus!“<sup>9</sup> Und diese Liebe war im Anfang, oder noch deutlicher, bildet den Anfang: Im Anfang war, so der Glaube des Christen, nicht eine ideenlose Tat oder eine geistlose Praxis, sondern eine Grundidee, ein leitendes Paradigma, wenn man so will, Gott selbst als Liebe, eine „*theoria*“ als leitendes Paradigma glücklicher Lebenspraxis. So lautet jedenfalls die platonische und biblische Sicht von Welt und Mensch, die im paulinischen und augustinischen Denken zur Symbiose findet: Gott hat Welt und Mensch gut, auf absolute Liebe hin gedacht, und der Mensch strebt aufgrund seines Geistes, der Anteil am göttlichen Geist hat, nach der Verwirklichung dieser Grundidee Gottes, und er soll, das ist der Kern der christlichen Ethik, danach streben, diese Grundidee lieb gewinnen, dies soll er stark bewerten und diesen Grundwert der unbedingten Liebe in das eigene Leben umsetzen. Dieser Grundwert des menschlichen Lebens leuchtet schon auf in den ersten Worten der biblischen Botschaft: „Im Anfang schuf Gott...“, die vom Johannes-Evangelium im Prolog mit den Worten „Im Anfang war das Wort“ aufgegriffen werden. Gemeint ist natürlich: „Als Anfang schuf Gott“, verstanden weniger als zeitlichen, vielmehr als prinzipiellen Anfang, also etwa so: „Als Grund und Prinzip schuf Gott...“ Diese Schöpfung aber bündelt sich im Menschen und in der Erschaffung Adams als typologischem Menschen,<sup>10</sup> und in seiner Fähigkeit zur freien Entscheidung für das Gute, für die Liebe, für die Notwendigkeit jeder Person, da sie von Gott absolut gewollt ist. Eine solche Entscheidung wird immer einher gehen mit ethischer Unterscheidung, mit Askese mithin

<sup>9</sup> Augustinus, Gott ist die Liebe. Predigten über den 1. Johannesbrief, übersetzt und eingeleitet von Fritz Hofmann, Freiburg/Br. 1940, 58.

<sup>10</sup> Vgl. erhellend zum Hintergrund Enzo Bianchi, *Adamo, dove sei? Comento esegetico-spirituale ai capitoli 1-11 del libro della genesi*, Magnano 2007.

und Verzicht.<sup>11</sup> Dieses Paradigma eines von Anfang an gelungenen menschlichen Lebens, unabhängig von Kriterien der Qualität und der Gesundheit und des Wertes und der Nützlichkeit, ein personales Leben, das nun freilich dem freien Willen des Menschen anvertraut ist, muss nach christlicher Überzeugung über und vor allen wechselnden Paradigmen in Wirtschaft und Politik stehen.<sup>12</sup> Mit anderen Worten: Dass der Mensch Person ist und mit unantastbarer Würde begabt, ist keine technische Eigenschaft, die gezüchtet oder verloren gehen könnte, sondern eine metaphysische Aussage – und genau eine solche Metaphysik bildet den letzten Grund eines sinnvollen menschlichen Lebens. Wenn das beachtet wird und an der Basis von Politik und Wirtschaft steht, dann kann freimütig und ohne jede Verkrampfung über weitere Paradigmen und ihre Wechsel in der Gesellschaft diskutiert werden, dienen diese doch dann immer dazu, jede Person einer letzten Vollendung des Lebens entgegen zu führen, ohne dass die Person ihrerseits einer irdischen Verfügbarkeit ausgeliefert würde. Denn das ist der letzte Grund jeder menschlichen Vernunft!<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. auch Peter Schallenberg, Lebensentscheidung in geglücktem Verzicht, in: Die Neue Ordnung 65 (2002) 309-316.

<sup>12</sup> Vgl. II. Vaticanum, Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ Nr. 63.

<sup>13</sup> Vgl. Rodney Stark, The Victory of Reason. How Christianity led to Freedom, Capitalism and Western Success, New York 2006.